

ZUR SACHE

Für Naive und Bäuerliche Kunst, für Art Brut und Visionary Art hat sich längst der Oberbegriff Außenseiterkunst etabliert: für Kunst von Menschen am Rande der Gesellschaft, von psychisch Kranken, geistig Behinderten, Gefängnisinsassen, spirituellen Medien. Korine und Max E. Ammann sammeln seit über 20 Jahren internationale Außenseiterkunst. Eine Auswahl von 400 Arbeiten aus ihrer Kollektion ist zurzeit in der Ausstellung „Weltensammler“ in der Kunsthalle Erfurt zu sehen.

Max E. Ammann, 1940 in der Schweiz geboren, war von 1964 bis 1973 in New York Auslandskorrespondent für verschiedene Schweizer Zeitungen. Dabei lernte er Künstler wie Andy Warhol, Larry Rivers oder Helen Frankenthaler kennen. Zurück in der Schweiz, gründete er 1978 den Springreiter-Weltcup. Seine Dienstreisen führten ihn und seine Frau Korine in die halbe Welt – und in die Ateliers zahlreicher Künstler.

i „Weltensammler“, bis 19. August, Di/Mi/Fr 11 - 17 Uhr, Do 11 - 20 Uhr, Sa/So 11 - 18 Uhr, Kunsthalle Erfurt



Helmut Nimczweski's „Wimmelbilder“ sind auf den ersten Blick schwer zu fassen. Akribisch hat der Künstler, wie hier in „Dom Hamburg“ (1992) Kopf um Kopf mit Buntstift gemalt. Foto/Repros (3): Thomas Gerber

„Ich bin immer wieder aufs Neue fasziniert“

6000 Werke von 520 Künstlern zählen zur Kollektion Korine und Max E. Ammann. Ein Gespräch über Vielfalt, malende Außenseiter und – das Sammeln

■ Von Franziska Nössig

Herr Ammann, welchen Künstler mussten Sie schon überreden, dass er Ihnen ein Bild verkauft?

Gar keinen. Wenn jemand nicht verkaufen will, dann dränge ich ihn nicht. Wenn ich nach meinem Besuch von dem Künstler weggehe, dann will ich, dass er zufrieden ist.

Das heißt, Sie handeln auch nicht?

Nein. Wenn der Künstler sagt, dass er 300 Euro für das Bild haben will, und das für mich okay ist, dann kaufe ich es. Aber wir waren einmal bei einem Franzosen in einer psychiatrischen Klinik in Auxere. Er zeigte mir 20 A4-Zeichnungen und wollte jeweils 5000 Franken dafür haben. Das erschien mir wirklich unrealistisch. Also habe ich seine Schwester angerufen, über die wir auch den Kontakt zu ihm hergestellt hatten, und mit ihr verhandelt. Ich habe dann einige Blätter für ein paar hundert Franken jeweils gekauft.

Sie haben in der halben Welt Kunstwerke gekauft und dafür die Künstler in ihren Klinik-Ateliers oder zu Hause besucht. Was bedeutet Sammeln für Sie?

Es ist viel mehr als Kaufen. Es geht ums Fotografieren, Aufbewahren, Transportieren... Ab Mitte der 70er Jahre war ich beruflich viel mit dem Flugzeug unterwegs. Stellen Sie sich vor, zwei bis drei Mal fliegen in der Woche und 260 Nächte im Jahr im Hotel. Da brauchen Sie einen Ausgleich! Ich habe mich Mitte der 90er dann entschlossen, diese Strecken mit dem Auto zu reisen, denn da kann man überall einen kleinen Halt machen. Und so sind meine Frau und ich von der Schweiz durch das Rhonetal nach Avignon und Bordeaux gefahren, nach Berlin, Wien, oder Amsterdam und haben die

Künstler in ihren Ateliers oder zu Hause besucht.

Dann geht es für Sie beim Sammeln auch um Leidenschaft, um Sucht womöglich? Ja sicher!

Wie äußert sich das? Müssen Sie viele Konkurrenten ausstechen, oder ist der Sammlermarkt für Außenseiterkunst überschaubar?

Wir sind eine kleine Familie, nicht so riesig wie der Sammler-Kreis für Gerhard Richter oder Joseph Beuys. Es gibt in der Schweiz insgesamt vier bis fünf große Sammler der Außenseiterkunst, in Frankreich vielleicht 20 und in den USA 1000. Ich glaube nicht, dass ein großer Wettbewerb herrscht, dafür sind die Schwerpunkte zu unterschiedlich. Gerade in der Schweiz habe ich ein sehr freundschaftliches Verhältnis mit den anderen Sammlern Gerhard Damman, Longchamp und Eternod/Mermod.

Sie selbst haben Werke der Naiven Kunst und mit bäuerlichen Szenen, aber eben auch einen Adolf Wölfli und Arbeiten von psychisch Kranken und gesellschaftlichen Außenseitern. Gerade Ihre Sammlung erscheint so ungemein weitläufig.

Aber das ist doch auch die zeitgenössische Kunst! Ich glaube, wenn man sammelt, ob nun Porzellan oder Kunst, dann geht es immer um die Vollständigkeit. Sie tragen auch nicht nur rote Röcke, sondern vielleicht auch grüne und blaue. Weil Sie immer wieder aufs Neue fasziniert werden!

Aber in Ihrer Sammlung gibt es, um bei dem Beispiel zu bleiben, nicht nur verschieden farbige Röcke, sondern auch Hemden, Hüte, Hosen. Manche Zeichnungen erinnern an die Filzstift-Expeditionen eines



Ein Außenseiter der Gesellschaft: Jean Tournonias malte den Sammler mit seinem Auto – um ihm eine Freude zu machen.



Korine und Max E. Ammann sammeln seit über 20 Jahren Außenseiterkunst. Foto: Thomas Gerber

Zweijährigen, andere sind ein psychedelisches Farbenwirrwarr, wieder andere geradezu intellektuelle Bildergeschichten voller Querverweise.

Ja sicher, die Sammlung ist sehr vielfältig. Jemand, der geistig behindert ist, malt, was er kann. Für uns mag das dann aussehen wie eine Kinderzeichnung. Aber es ist doch faszinierend zu sehen, wie er das kann, ganz ohne künstlerische Ausbildung. Zum

Beispiel Helmut Nimczweski. Ich hatte seine Bilder in Lausanne gesehen und war überwältigt, wie er für Menschenscharen jeden einzelnen Kopf gemalt hat. Helmut ist geistig behindert, aber er weiß genau, was er macht und dass er zum Beispiel gerade den Hamburger Michel malt.

Wie sind Sie bei der Außenseiterkunst hängengeblieben?



Unbekannte Moran Zwillinge, F. Schröder-Sonnenstern Foto: pm

Ich habe Anfang der 90er Jahre das Interesse an zeitgenössischer Kunst verloren, die ganze Video- und Konzeptkunst war eine große Desillusionierung. Ich habe dann ein paar Mal die Collection de l'art brut in Lausanne besucht, und dort habe ich Kunstwerke entdeckt von Malern, von denen ich selbst schon Arbeiten hatte. Das war die Kunst, die mir gefallen hat, also habe ich mich darauf konzentriert.

Wann haben Sie mit dem Sammeln angefangen?

Schon ziemlich früh. Mit fünfzehn, sechzehn habe ich Autogramme von Fußballern gesammelt. Es gab damals bei uns im Dorf einen Kunstmaler, Ernst Graf, mit dessen Söhnen ich befreundet war. Dem jüngeren Sohn hab ich dann alle meine 1000 Autogramme geschenkt – und er brachte mir am nächsten Tag einen kolorierten Linschnitt seines Vaters. Dabei waren die Karten doch ein Geschenk! Aber mir hat der Linschnitt gefallen, und ich bin später den Hügel hinaufgestiegen, wo der Kunstmaler wohnte, und habe drei oder vier Arbeiten gekauft.

Und wie sind Sie auf die Außenseiterkunst gestoßen?

Durch den Kunstmaler habe ich die regionale Kunst kennengelernt. Er hat mich mitgenommen zu Ausstellungen und in die Ateliers, ich habe die Künstler getroffen und angefangen zu sammeln. Ich kannte aber natürlich auch Adolf Wölfli und hatte von Gugging in Wien und der Art Brut gehört. Aber erst in den 1980er Jahren wurde mir bewusst, dass die Außenseiterkunst ein eigener Bereich ist.

Wie reagieren Sie, wenn Außenseiterkunst von Kuratoren nicht ernst genommen wird?

Es ist ganz klar, dass unter den Direktoren großer Museen etwa die Hälfte gegen Außenseiterkunst ist. Womöglich haben sie Angst, dass diese Künstler in den akademischen Betrieb eindringen könnten, oder dass sie ihre Werke nicht verstehen. Viele Entscheidungsträger aber zeigen Interesse an der Außenseiterkunst. Und ich muss auch sagen, dass die Großen wie Wim de Jong oder Yves-Jules Fleuri in dem, was sie ohne Zugang zur klassischen Kunstausbildung erfunden haben, den Künstlern der klassischen Moderne ebenbürtig sind.

Es gibt auch den Vorwurf, wer Außenseiterkunst ausstellt, nutze die Menschen aus, würde sie vorführen

Ich kenne diese Kritik gut, und finde sie überhaupt nicht zutreffend. Die Künstler erkennen meine Wertschätzung! Ich lasse sie ja nicht als Ausstellungsobjekt zu den Vernissagen antragen. Die wenigsten Außenseiterkünstler haben den Kunstmarkt im Hinterkopf. Natürlich kennen sie den Wert des Geldes, aber es herrscht ein Desinteresse am Materiellen. Sie malen mit Hingabe, Konzentration, Ernsthaftigkeit. Aber wenn das eine Bild „zu Ende“ ist, dann begin-

nen sie mit dem nächsten. In dem Moment, wo ein Bild fertig ist, hat es in ihren Augen seinen Zweck erfüllt.

Wie reagieren die Künstler auf Sie, wie begegnen Sie ihnen?

Die meisten freuen sich. Und bei denen, die man neu kennenlernt, ist da anfangs ein Misstrauen. Man beschneppelt sich erst einmal, das ist doch ganz normal. Mit der Zeit entsteht ein Vertrauensverhältnis. Ich habe gelernt, zuzuhören und drücke niemandem meinen Willen oder eine Unterhaltung auf. Mit Martine Copenaut etwa, der Lieblingskünstlerin meiner Frau, war es ein langer Prozess der Annäherung. Sie hatte das Down Syndrom und lebte in einer psychiatrischen Klinik südlich von Brüssel, inzwischen ist sie gestorben. Als ich sie das erste Mal in ihrem Atelier in der Klinik besucht habe, hat sie mich ganz böse angeschaut. Bei den nächsten Besuchen durfte ich sie sogar fotografieren. Und noch später hat sie sich uns ungeduldig entgegengestellt, wenn sie uns schon auf dem Parkplatz entdeckt hatte.

Dann ist das Ausbauen der Kontakte für Sie untrennbar Teil des Sammelns?

Ja, ich lege Wert darauf, die Künstler kennenzulernen. Erst dann erfährt man, was sie erlebt haben und wie sie zu Außenseitern wurden. Carol Bailey ist von den USA in die Schweiz gezogen. Sie hat ein Kind bekommen, das autistisch ist, und ist nach der Geburt in eine Psychose gefallen. Seitdem malt sie. Es kann hilfreich sein, diese Hintergründe zu kennen. In einem Katalog und bei einer Ausstellungsführung finde ich solche Biografien auch sinnvoll. Aber ich halte es für falsch, etwa in der Erfurter Ausstellung neben jedem Bild die Lebensumstände des Künstlers zu erklären. Das würde ablenken.